

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1918

Eines Bruders Leben und Sterben

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)

Volksleibbibliothek verwalten; — wer auf Ordnung hält, ist nicht immer willkommen; Listen führen, Schreibereien und Gänge besorgen. Lauter kleine Dinge. Da ist es gut, wenn man in der Jugend Treue im Kleinen gelernt hat.

Das Größere kommt auch. Der Jünglingsverein soll gepflegt und zusammengehalten werden; das laute, lärmende und unbändige Alter von 14 bis 17 Jahren, die empfänglicheren und nachdenklicheren von 17 bis 25. Ach, wie unfertig steht der junge Gemeindeführer dazwischen! Er hat selbst noch so viele Fragen auf dem Herzen und soll immerzu Fragen beantworten. Er soll führen und möchte noch geleitet werden. Er ist selbst noch nicht in seiner christlichen Art fertig, und wir können doch nur wirken, soweit wir fertig sind! Aber mit der Arbeit wächst die Kraft. Immer erfreulicher gestaltet sich der Dienst; immer mehr Vertrauen gewinnt der Kleine, unscheinbare, schlichte Leiter unter der jungen, kritisch musterrnden Schar. Bald sind einzelne da, denen es ernstlich darum zu tun ist, mehr zu empfangen als nur einige Anregung und Unterhaltung, die wirklich geistlich weiterkommen wollen, und diese werden ihm in ganzer Hingabe Freunde fürs Leben. — Es finden sich auch aus den Kreisen der Gebildeten Mitarbeiter hinzu. Es tun sich Häuser auf, in denen der Jüngling ein Familienleben von ernst-christlicher Schönheit und Reinheit kennen lernt. Es findet sich ein Herz, das ihm fürs Leben angehören und Freud und Leid und Arbeit mit ihm teilen will. Wie froh macht der Ausblick auf den Hausstand, den er gründen darf, auf die Lebensarbeit, die durch die feste Anstellung als Gemeindeführer immer klarer sich abgrenzt.

Und dazu, als Krone der Freuden, die liebliche Frau Musik! Die ist ihm immer lieb gewesen. An der Orgel sitzen, Posaunenblasen, Gesangchor leiten — eins noch schöner wie das andere. Wie reich sind die Schätze der Musik, wie groß die Erquickungen, die von ihr ins Leben hineinströmen!

Gewiß gibt es da auch Schwierigkeiten zu überwinden. Auch da will die Treue im Kleinen geübt sein, damit des Posaunenchor's Töne rein seien. Aber wie groß ist dann auch die Freude, wenn alles wohlklingt und auf den Flügeln der feinen christlichen Weisen die ewigen Gottesgedanken in die Seelen einziehen und Raum gewinnen. Es ist doch ein köstlicher Dienst, der Dienst am Heiligum!

Da kommt der Krieg und reißt ihn aus allem heraus. Am wehesten tat das Scheiden aus der Arbeit, die ihm so lieb und groß geworden; hatte er sich doch in den Dienst an der Jugend tief hineingedacht. Einen Kreis gläubiger junger Leute zu sammeln, die wirklich mit Ernst Christen sein, sich erziehen lassen, das Böse, das in ihnen allen liegt, vom Guten überwinden lassen und bei Christo bleiben wollen, das war sein Ziel geworden. „Ich habe mir wohl mal gedacht, ich wollte die Mitglieder meines Vereins „belehren“, und traute mir die Kraft dazu in großem Maße zu. Nun aber sehe ich, wieviel Pflege und Hilfe der einzelne bedarf; wie es ein so Großes ist um das Weiben bei Gott. Es ist leicht, empfängliche Gemüter zu begeistern; man merkt's am Druck der Hand, am Leuchten der Augen, an der augenblicklichen begeistertsten Hingabe. Aber dann kommt das Leben zur Geltung, der Umgang und das eigene innerste Wesen machen ihren widerstreitenden Einfluß geltend, und alles scheint vergeblich zu sein. — Die Bibelstunden werden doch die schönsten Stunden in der Vereinsarbeit. Wenn die jungen Mitglieder so ganz still werden unter dem Worte Gottes und wenn nachher am Abend die Jungen einen bitten, noch mit ihnen zu stiller Aussprache durch die Luft zu gehen, und wenn man sie fragt, was sie denn wollen, so verlegen sagen: sie möchten noch von Jesus hören. . .“ Ja, er hatte reiche Anhänglichkeit im Verein gefunden, seine Jungen hatten ihn lieb. Als er heimkehrte nach wochenlangem Krankenlager, wie begeistert haben sie ihn aufgenommen. Als aus dem Verein junge Leute in die Brüderschaft eintraten, mit welcher achtungsvollen Liebe sprachen sie da von ihm. Und nun das alles lassen? — Aber das Vaterland rief ja.

Es rief zunächst in die kleine stille Arbeit im Vereinslazarett des Stephansstifts. Das war eine Enttäuschung. Hinaus in den Kampf, mitterleben die Siegel — dahin ging des jungen Herzens Sehnen. Wie schwer wurde das Stillesein im Lazarett! Da sah man kaum etwas von dem Großen, Erhebenden. Da galt es zunächst nur bis ins Kleinste die Pflicht erfüllen; auch das zu tun,

was kein Mensch sehen und nachprüfen konnte, und keine Arbeit liegen zu lassen. Da galt es, den Jammer des Krieges zu lindern. Ich sehe noch die großen Augen, mit denen er die ersten anschaute, die aus der Schlacht von St. Quentin herüberkamen, die schrecklich Zugerichteten in Schmutz und Blut und Wunden.

Aber er konnte auch pflegen! Sorgsam ging er jedem einzelnen nach, wußte für ihn das rechte Wort zu finden, zu trösten, wo Trost nötig war, aufzumuntern, wo Verzagen drohte. Selbstverständlich war es ihm, daß da sein Platz sei, wo das Schwerste zu tun war. Und er ließ sich erziehen! Er kannte seine Sünde. „Mein Wesen steht wie ein unüberwindlicher Berg vor mir. Gott muß schon allmächtig sein auch in seiner vergebenden Liebe, in seinem heiligenden Geist, sonst müßte er müde werden.“ Für diese stille Zeit im Lazarett ist er nachher sehr dankbar gewesen. „Ich bin aufmerksam geworden auf Gottes Erziehungswege. Die kleinen Tageserlebnisse sind mir so von Wichtigkeit geworden. Gerade die Kleinen schlichten und die alltäglichen Erlebnisse gebraucht Gott, um uns im Leben zu erziehen. Auch das Unangenehme, auch die Schranken im Leben sollen nach Gottes Willen Kräfte in uns wecken; und es ist so schade, wenn Gottes Absicht ihren Zweck verfehlt. Ich bin stiller und aufmerksamer und dankbarer geworden, seit ich in allem die weisen Vaterhände Gottes sehe.“

Im Spätherbst 1914 kommen die ersten erschütternden Nachrichten vom Heimgang geliebter Brüder. Am 26. Oktober ist Bruder Zehring gefallen. „Während meiner Ausbildung wohnte er noch in Stift, sahen wir oft zusammen bei Tisch im Brüderhause. Es ist die erste tiefe Wunde, die mir der Krieg schlägt.“

Es ist furchtbar in solcher Zeit zu leben. Aber es ist auch schön in ihr zu leben. Unser Verständnis bricht zusammen; aber wir dürfen stehend zum Vater aufblicken und lernen, was glauben heißt, daß er in Zukunft nicht umsonst die Frucht dieser Tage bei uns sude.“ — Da kam über ihn wie eine Verjüngung der Gedanke, sich heimlich als Kriegsfreiwilliger zu melden und aus der Lazarettarbeit heraus in den Kampf zu gehen, um den Freund zu rächen. Aber er hat sie mannhaft überwinden. Es dauerte ja auch nicht lange mehr, da rief auch ihn das Vaterland.

Später schrieb er darüber: „Ich denke zurück an meine Soldatenezeit. Erst war ich ganz in der Phantasie Soldat. Dann kam die Einstellung, und ich wurde eine Nummer in Reih und Glied, sah leere Kasernenwände und ausgetretene Steinfluren. Aber allmählich kam etwas persönliches Leben an die Oberfläche; man lebte nicht nur für sich selbst, man fühlte mit den Kameraden, die man besser kennen lernte. Wenn auch der ganze Tag mit Kriegsvorbereitungen verging — in Wirklichkeit war der Krieg so weit, die Heimat so selbstverständlich nahe; und Uelauß gab es auch. Dann aber kam Munsterlager. Gott sei Dank, daß es kam! Da spürte man etwas vom Ernst. Und nun liegt vor mir der Krieg.“ — „Ich lerne jetzt unter Volk kennen, und es ist mir eine große Freude, es in seinem Denken und Glauben so gründlich kennen zu lernen. Ich will nicht damit sagen, daß es nur Erfreuliches ist, was man da sieht; aber die Tatsache des rechten Kennenlernens, die Abschleifung des eigenen Wesens, die Einwirkung des Krieges auf mich selbst bringt innerliche Freude.“ — „Dieser Tage wurde ich plötzlich durch eine Verschiebung von meinem lieben Freunde getrennt, mit dem ich von der Zeit meines Eintritts an immer zusammen war. Im ersten Augenblick empfand ich das sehr schmerzlich; man nahm mir das letzte Stück Heimat aus der Hand. Aber ich fand, daß Zeiten völliger Einsamkeit auch besonderen Nutzen bringen.“ — „Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, den Kameraden nicht viel vom christlichen Glauben zu sagen. Aber wenn dann mal der Augenblick kommt, wo man vor innerlicher Erregung den Mund nicht halten kann, dann hört man von reich und arm: Ja, aber wir modernen Menschen können das nicht mehr mitmachen. . .“ „Gottesleugner gibt es nicht viel, aber ebensowenig Leute, die die volle sittliche Forderung des Christentums gelten lassen wollen. Es ist so ein allgemeiner Zug nach Gott hin wohl da; aber nicht mehr. Ob der blutige Ernst der Schlachten eine wesentliche Änderung der Gesinnungen mit sich bringen wird?“ — „Dankbar werden die Sonntagblätter hingenommen. Ich dränge sie keinem auf; aber sie sehen alle, daß ich welche habe. Und ich denke, wenn man Hunger hat, greift man schon zu. So mancher spricht sich auch mal über

einen Artikel aus, und ich habe meine helle Freude an der natürlichen Frömmigkeit des guten Deutschen.“ — „Ich wünsche und hoffe viel von der Zukunft. Möchte auch gern noch an ihr bauen helfen. Das Bauen wird hernach so nötig sein.“

Zunächst befriedigte ihn das Leben hinter der Front nicht sehr; es war ihm zu oberflächlich. „Neulich hatten wir Bataillonsfest. Wir hatten Geschokkese und dergleichen hinter der Front gesammelt; für das gelöste Geld waren 1200 Liter Bier, Schinken und Brot herangeschafft. Das gab dann ein richtiges Volksfest. Erst war es ganz nett. Das Schinkenbrot hat mir vorzüglich geschmeckt. Die Kapelle spielte, der Gesangverein sang, die einzelnen Kompagnien trugen, jede besonders, ein Lied vor, und der Major hielt eine Ansprache. Unsere Offiziere sind hier in der Front ganz anders als daheim, sie gehen so vernünftig und still durch unsere Reihen und sind sehr kameradschaftlich. Leider artete es hernach sehr aus, als das Bier seine Wirkung auf lose Gemüter ausübte.“

Beim Militär haben sie ihn nicht gleich liebgehabt; weder in der Kaserne noch im Rekruten-Depot. In Gegenteil, der durch viel Liebe und Freundschaft Vermöhlte wurde durch die Vereinsamung ganz bedrückt. Aber er blieb fest. „Der Kampf um die Treue muß jeden Tag geführt werden; läßt man darin nach, so steigt gleich die Sünde. Ich merke es immer ganz genau: wenn ich mich von der Gemeinschaft mit Gott entferne, dann werde ich untreu im Kleinen.“ — „Ich habe oft meine liebe Not mit allem, was man hier von manchem Kameraden zu hören bekommt. Innerlich im Gleichgewicht zu bleiben, ist nicht so leicht.“

Vorn im Graben wurde es anders. „Als die erste Granate unter furchtbarem Heulen auf uns zukam, hat mir doch das Herz geklopft. Aber man wird auch darin bald fester und stärker, zumal, wenn man sein ganzes Leben und Sein wie mit einem Auk vor Gott hinstellt und ihm die Verantwortung übergibt.“ — „Ich glaube, der ungewisse Zustand des Abwartens für Euch in der Heimat ist viel schwerer, als für uns hier vor dem Feinde zu stehen; hier legt man mit Hand an und sieht täglich dem Tode ins Auge.“ — „Hier können wir plötzlich, was man daheim für unmöglich hielt. Natürlich nur die, welche im rechten Sinne darin stehen.“ — „Hier gehen Tag und Nacht ineinander über; dazu die tägliche Unruhe und Gefahr. Vorgestern habe ich zum ersten Male meine Verbandpäckchen im Ernstfalle lösen müssen. Dabei pflissen die Kugeln immer über uns weg und zwischen uns durch. Sie regen mich gar nicht mehr auf. Letztlich summt mir mitten im Kugelregen durch den Sinn der Chorlag: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich traue.“ — „Gewiß, ich will vernünftig sein und mich nicht unnötig Gefahren aussetzen; aber die Feigheit so manches Großmauls reizt mich, daß ich mich nicht zurückhalten kann. Ich gehe dann frei meinen Weg und sage den Allzuängstlichen: „Bist doch keine Bange; keine Kugel trifft ohne Gottes Willen!“

„Neulich hatten wir ein Kirchenkonzert. Die Musik war so schön. Auch gestern hatten wir einen guten Sonntag, an dem uns zuerst eine herrliche Predigt über den 1. Psalm erquickte. Dann gab's viel Unruhe. Wir mußten andern Soldaten unsere Quartiere überlassen, weil wir ja doch nach vorn sollen zum Regiment, und wurden für die eine Nacht im Massenquartier untergebracht. Aber der Sonntagabend war um so friedlicher und stiller.“ — „Wie gewaltig hat Gott in mein Leben eingegriffen! Um dies recht anschauen zu können, habe ich nach jedem stillen Augenblick und kann mich nicht satt sehen an der unergründlichen Weisheit und Liebe Gottes, welche in alle Unruhe wie ein klarer, viel verheißender Stern hineinleuchtet.“ — „Wir liegen jetzt vorn. Da merke ich es mehr denn je: jeder Tag des Lebens ist ein besonderes Geschenk der Gnade Gottes. Das sollte einem ja auch im alltäglichen Leben selbstverständlich sein. Aber man vergißt das so leicht. Hier predigt's jede Stunde. Gestern bekamen wir Artilleriefeuer. Dicht neben uns schlugen die Granaten ein. Aber wir haben noch keinen Verwundeten. — Das sind Lagen und Zeiten, die noch nie dagewesen sind, und darum nicht planlos kommen, sondern ungewohnte Kräfte in uns erwecken sollen. Es ist Gottes großes Erziehungswerk für ein höheres stärkeres Leben, das man früher nicht ahnte. Aber auch die Sünde regt sich mächtig. Ich glaube früher wohl, unter dem Ernst des nahen Todes und in der steten Lebensgefahr würde die Sünde ganz übermannt und vom Willen zum Guten voll-

kommen beherrscht. Doch immer wieder machte ich die Erfahrung bei mir und andern, daß das leider nicht der Fall ist, und wir hier mehr denn je auf Gottes Gnade angewiesen sind.“ — „Der Krieg lehrt einerseits nur für den Augenblick leben und mit Wirklichkeiten rechnen und bietet dann auch wieder großartige Glaubensübungen. Gott prüft, ob der mit dem Munde bekannte Glaube auch fest im Herzen sitzt.“ — „Gott ist ein Gott der Schwachen. Aber nicht ein Gott der Schwachheit, sondern der Kraft. Tod und Krankheit sind nicht sein Wille. Er ist der Lebendige, und er schuf den Menschen ihm zum Bilde. Gott ist das Leben. Gott haben, Jesum haben, das ist Leben. Daß wir auf diese Lebensgemeinschaft mit ihm verzichten, das ist der Tod. Aber was wir jetzt erleben, ist nicht die Strafe für unsere Sünde; die Strafe liegt auf Christo: er trug unsere Schwachheit. Wir haben Frieden in ihm. Aber er will nun auch, daß nicht Schwächlinge aus uns werden, sondern Charaktere. Er war ein Held und kämpfte weiter, da, wo wir alle unterlagen. Er rang mit dem Tode, wie keiner von uns Menschen je gerungen hat noch ringen wird, und er siegte. Sein Kampf ist unser Kampf; sein Sieg ist unser Sieg. Nun dürfen wir durch das Leben gehen wie er: vor der Welt ein strahlend Angeficht; unsere Gethsemanestunden mit Gott allein.“ — „Wie gerne möchte ich einmal, gleich einem Vogel, mich in eine Ecke des alten Turmes setzen, um nur ein Weilschen unerkannt in der Heimat zu sein und zu schauen, wie es Euch dort geht, um dann wieder schnell wie ein Schatten an meinen Ort zurückzuffliegen und still und beharrlich das zu tun, was mir hier befohlen ist; es klingen die Erinnerungen jetzt aber alle so fern, wie aus einer früheren, längst vergangenen Welt. Wann und wie dies furchtbare Weltgericht vorüber sein wird, kann ich mir nicht denken, ebenso wie man sich im Traum keinen Begriff vom Erwachen machen kann. Ich glaube aber nicht, daß es so bald vorbei sein soll. Wird unser Volk es durchhalten? Wenn auch der Vaterlandsgedanke viele aufrechterhält, so muß doch die Kraft zum täglichen und letzten Aushalten dem Gottesgedanken (besser wäre: der Gottesgemeinschaft) entspringen. Nur die Gewißheit, daß der himmlische Vater uns solche Zeit erleben läßt, hilft immer wieder auf.“

„Die Wirklichkeit zeigte sich mir gestern in ihrer ganzen Schwere in dem Sterben eines jungen Kameraden. Ich hatte oft sein scharfgeschnittenes, energisches Gesicht beobachtet, das mich an eines unserer Vereinsmitglieder erinnerte. Plötzlich lag er vor mir in seinem Blute. Ich sehe noch, wie sein Blut fließt, wie er, in Angstschweiß gebadet, mit bleichen Lippen vor mir liegt. Wenige Minuten, da lebt er nicht mehr. Und nun geht alles so seinen selbstverständlichen Gang. Der Korporal fordert seine Sachen ein, um sie beim Feldweibel abzugeben.“ „Halt, sein Seitengewehr ist besser als meins, das will ich untauschen!“ sagt der eine; — „Der Feldweibel hat gesagt, ich soll mir eine Feldbahn verschaffen“, ruft ein anderer. So wenig Eindruck macht hier das Sterben. Und doch sind die lauten, losen Stimmen etwas stiller geworden, will mich dünken, und ein leises schmerzliches Ahnen geht durch die Herzen; und bei mir steigt die Frage hoch: „Was warst du jenem?“ — „Es ist doch schön, daß ich mit zwei stillen, gut gesinnten Kameraden die Dedung teile. Es ist doch ein großer Unterschied, ob man gegenüber pfeift und Gassenhauer singt oder ob es still ist, wenn die Granaten über uns hinwegziehen.“ — „Wie ich meinen Geburtstag gefeiert habe? In der Nacht um 11 Uhr war ich im Horchloch und beobachtete mit zwei Kameraden eine Patrouille, die sich bis an den Drahtverhau der Engländer heranschlich und heil zurückkehrte. Dann arbeitete ich mit dem Spaten an unserer Sanitätsdeckung, die jetzt ziemlich bombensicher ist. Als ich da einmal meine Uhr aufzog, bemerkte ich, daß es gerade zwölf Uhr war. Ich erinnerte mich, daß ich die Schwelle zum neuen Lebensjahr überschritten hatte, betete und dankte Gott. Dann kam eine erschütternde Stunde. In einer Patrouille, die eben im Begriff stand abzurücken, fand plötzlich eine schwere Explosion statt. Drei wurden getötet, einer schwer verwundet. — Es ist erschütternd, wenn man plötzlich die Kameraden tot, zerrissen vor sich liegen sieht und die Ratten kommen sofort herzu, vom Geruch des Blutes angelockt. (Wir liegen hier nicht auf freiem Felde, sondern auf der Stätte ehemaliger Häuser, daher die vielen Ratten!) Aber am andern Tage kam das Verlöbende: wir konnten sie still begraben. Die Gefallenen werden jetzt alle zurückgebracht, bekommen einen Sarg und werden auf einem Friedhof beigesetzt. Einer war katholisch und zwei evangelisch. Das harmonische Zusammenwirken der Feldgeistlichen

war mir e
Einleitung
So le
und hinter
schenkte ih
gemacht: B

Stunde
wie sie sat
tröstend zu
fährt fort
Charakter
wenn ich
Glauben d

Noch
liebsten F
war dicht
ein Wunde
hättet ihr
der zertrü

Wenn
an
la
ebenso wi
alles sich
es durch
mand, wa
bringen, r
wird.

Neun
Es erinne
Jahr, in
ging er a
so viel M
kommen i
des Kaiser
in den 25
begann de
land gebr
zurückgew

Was
Frieden,
dieses sch
Friede ko
frühling,
Wunden
Hunger
Durchein
mit Schre
wissen un
eins: Got
dasselbe r
wir das r
Himmel, l

Mit
undachtel
unser Vol
zu seinem
land sich
des deut
als seine
Seufzend
Kriegswin
unsere G
begriffen;
schlimmst
und schau